

Die Lebensquelle

Evangelisches Gemeindeblatt

für
JAPAN

Herausgeber:

FUKYU FUKUIN KYOKWAI (ALLGEMEINE EVANGELISCHE KIRCHE)

PRESSEGESETZLICH VERANTWORTLICHER SCHRIFTFLEITER:

Pfr. HAGI, KYOTO

Alle Zuschriften an die Schriftleitung: Fukyu Fukuin Kyokwai,

Kyoto-Sakyoku, Yoshidanakaadachicho 20.

Postscheck-Kto.: Osaka Nr. 34923.

Die Kirche des lahmen Menschen

Predigt über Apostelgeschichte 3, 1-10

Gehalten in der deutschen reformierten Gemeinde in Genf (Madelainekirche)

Sonntag, den 14. Juni 1936.

Von D. Karl Barth

Petrus aber und Johannes gingen miteinander hinauf in den Tempel um die neunte Stunde, da man pflegt zu beten. Und es war ein Mann, lahm von Mutterleibe, der liess sich tragen; und sie setzt n ihn täglich vor des Tempels Tür, die da heisset „die schöne“, dass er bettete das Almosen von denen, die in den Tempel gingen. Da er nun sah Petrus und Johannes, dass sie wollten zum Tempel hineingehen, bat er um ein Almosen. Petrus aber sah ihn an mit Johannes und sprach: Siehe uns an! Und er sah sie an, wartete, dass er etwas von ihnen em finge. Petrus aber sprach: Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir: im Namen Jesu Christi von Nazareth. wandle! Und griff ihn bei der rechten Hand und richtete ihn auf. Also ald stunden seine Schenkel und Knöchel fest, sprang auf, konnte gehen und stehen und ging mit ihnen in den Tempel, wandelte und sprang und lobete Gott. Und es sah ihn alles Volk wandeln und Gott loben. Sie kannten ihn auch, dass er's war, der um das Almosen gesessen hatte vor der schönen Tür des Tempels; und sie wurden voll Wunders und Entsetzens über dem, was ihm widerfahren war.

Eine Geschichte vom Tempel haben wir gehört. Es war der Tempel des einen wahren lebendigen Gottes Israels. Es war— wie sollte es anders sein, da es neben diesem einen Gott keinen anderen gibt?—der Tempel, dem wir alle angehören, so gewiss wir auf den Namen Jesu Christi getauft und zum Hören seines Wortes berufen sind. Der Tempel ist die eine heilige allgemeine apostolische Kirche.—In diesem Tempel wurde geopfert, gebetet, gelehrt. Ja, da wird gebetet, gelehrt, gepredigt, Unterricht im Christentum erteilt bis auf diesen Tag. Da geht es um Gott, um die Seele und ihr ewiges Heil, um Gottes Reich, da gedenkt man der vorigen Tage und der grossen Taten, die Gott an den Vätern getan hat, wie wir es in dieser Stadt eben in diesen Tagen wieder tun in Erinnerung an das Jahr 1536, an Farel und Calvin und alles, was damals geschehen ist.—Aber was heisst, was ist, was soll das alles im Grunde? Ist das Alles ernst oder wird hier ein feierliches Spiel gespielt? Handelt es sich um Notwendigkeiten, oder um Gewohnheiten, die wir allenfalls auch entbehren könnten? Um die Wahrheit oder vielleicht doch nur um schöne Illusionen? Ich bin ganz sicher, dass es gerade in diesen Tagen mit all ihrem Glanz und ihren Feierlichkeiten nicht an solchen fehlt, die sich im Stillen solche Fragen stellen. Was wollen und sollen wir dazu sagen? Was wissen wir darüber, was nun im Grunde die Kirche ist? Was wir in uns in dieser Hinsicht wahrnehmen, das ist gewiss bei jedem ein sehr seltsames Gemisch von Ja und Nein, von aufrichtigen und unaufrichtigen, von gehorsamen und von willkürlichen Erwägungen. In uns und von uns aus fällt hier keine Entscheidung. Darüber, was die Kirche ist, wurde und wird entschieden. Eben davon handelt die Geschichte, die wir gehört haben.

Höret, wie das zugeht: „Petrus aber und Johannes gingen miteinander hinauf in den Tempel um die neunte Stunde, da man pflegt zu beten.“ Darüber, was die Kirche ist, wird entschieden, damit, dass Petrus und Johannes auf die Kirche zukommen. Petrus und Johannes fragt ihr? Wer ist denn das? Zwei ganz gewöhnliche Menschen wie wir alle. Als solche nicht bedeutender und nicht interessanter als irgendwelche andere Menschen. Mir hat jemand erzählt, dass es für sein Verhältnis zum Evangelium von grösster Wichtigkeit geworden sei, zu erfahren, dass auch ein englischer Admiral sich offen zum Christentum bekenne. Nun, Petrus und Johannes waren keine englischen Admiräle, nicht einmal Kapitäne sogar, sondern nur zwei ehemalige Fischer vom See Genesareth. Aber der, der mit und in ihnen hinaufging in den Tempel, der mit und in ihnen auf die Kirche zukam und zukommt, dessen Name heisst: das Wort Gottes. Sie kamen ja von Jesus von Nazareth. Sie waren ja seine Jünger. Sie standen und gingen ja in seinem Auftrag. Und nun wartete der Tempel zu Jerusalem in seiner ganzen Herrlichkeit, aber auch mit all den stillen und offenen Fragen, die es da zu stellen gab auf die Entscheidung, die in der Person dieser beiden ganz gewöhnlichen Menschen auf ihn zukam. Gericht oder Gnade? Menschliche Lüge oder göttliche Wahrheit? Alte Gewohnheit und Einbildung oder Gottes Herrschaft? Wenn die Apostel und die Propheten, wenn die heilige Schrift auf die Kirche zukommt, dann wird darüber entschieden, so oder so, was die Kirche ist. So ist dies vor 400 Jahren auch in dieser Stadt Genf geschehen. Was ist damals geschehen? Farel und Calvin sind nach Genf gekommen? Das Volk von Genf hat sie gehört, ist an ihrer Botschaft erwacht und ein neues freies Volk geworden?

Nein, nicht das alles ist es, was damals eigentlich und im Grunde geschehen ist. Aber dass in und mit dem Allen die heilige Schrift kam, das ist die wahre Geschichte jener Tage. Es geschah in jenen Tagen, dass Gott, dass sein heiliges Wort, das die Wahrheit ist, das Licht Tag und die Nacht Finsternis nannte. Wie ging das zu? Wie geht das zu?

Hört weiter: „Und es war ein Mann, lahm von Mutterleibe, der liess sich tragen; und sie setzten ihn täglich vor des Tempels Tür, die da heisset „die schöne“, dass er bettelte das Almosen von denen, die in den Tempel gingen.“ Also da ist Einer, der nicht stehen und nicht gehen kann. Einer, der ohne die Fähigkeit, sich bewegen zu können, gänzlich unfrei, wie ein Klotz an den Boden geheftet, ganz und gar auf das bisschen Beistand Anderer angewiesen, seine Tage zubringen muss. Ist das überhaupt Leben, menschliches Leben, was da gelebt wird, ist es nicht vielmehr ein Vorbild und Vorspiel des Todes, wie er einst, wenn wir unter der Erde liegen werden, über uns alle herrschen wird? Und wir hören: Er war „lahm von Mutterleibe“, seit 40 Jahren, wie wir später erfahren in diesem Zustand, einem gänzlich aussichtslosen und hoffnungslosen Zustand.—Kennen wir diesen Menschen? Kennst du einen Menschen, der einst, vor langer Zeit, in dieses Menschendasein eintrat, mit allerlei Erwartungen und Hoffnungen zum Menschen erwachte, den vor ihm liegenden Weg anzutreten und zu gehen gedachte, fertig zu werden meinte mit seinem Schicksal, mit den Aufgaben, vor die er nach und nach gestellt wurde, mit den Nächsten, mit denen ihn das Leben zusammenführte, mit sich selber vor allem? Und dann zeigte es sich: er konnte das alles nicht. Er konnte nicht stehen und gehen. Es wurde ein grosses Misslingen in allen Punkten. Er war lahm von Mutterleibe. Er wartete und hoffte und träumte. Aber es wurde nicht anders. Er wurde 40, er wurde 50, er wurde 70 Jahre alt, aber es war immer dasselbe. Ist das das Leben? Heisst das: ein Mensch sein? Unheimliches Leben, wenn das das Leben ist, im Schatten des Todes, der so offenkundig jetzt und hier schon herrscht, um einst endgültig den Sieg und das letzte Wort zu behalten. Ich frage: Kennst du einen solchen Menschen?—Und kennst du den Menschen, der einst auf dieser Erde inmitten ihrer unendlichen Räume, inmitten all ihrer Lebewesen und Kräfte erwachte, seine eigenen Fähigkeiten und Überlegenheiten erkannte und in Gebrauch nahm und ans Werk ging, auf dieser Erde sein Reich zu bauen? Jetzt auf dem Wege äusserer brutaler Machtentfaltung, jetzt, indem er sich selbst und seine Welt durchdringen und gestalten wollte auf den Wegen, die wir die Wege der Kultur nennen! Jetzt indem er es mit der Natur und jetzt indem er es mit dem Geist hielt und versuchte. Jetzt national und jetzt international und jetzt in plötzlicher Umkehr doch wieder national! Jetzt indem er an eine seligmachende Demokratie und jetzt indem er auf einmal wieder an allerlei seligmachende Tyrannei glaubte! Und siehe: Was er suchte und meinte, das erreichte er auf einem dieser Wege so wenig wie auf dem anderen. Es wurde nichts anders, weil er selbst in dem allem kein anderer wurde. Immer gleich wild und dumm und verlogen und gefährlich stand er selbst da inmitten dieses seines Reiches. Immer die gleiche Hölle war es, die er sich selber auf dieser Erde bereitete. So vor 10,000 Jahren, so vor 1000, so heute. Ist das das Leben? Ist das die Menschheit? Es ist so schrecklich, dass wir etwas Anderes im Grunde nicht sagen können: Ja, das ist die Menschheit und ihr Leben; lahm vom Mutterleibe möchte sie herrschen und der sie beherrscht, ist jetzt schon der Tod, dem sie auf hundert Wegen entgegenläuft.—Mittendrin in der Welt dieses Menschen steht der Tempel, die Kirche. Wir fragen: Was bedeutet es für den Menschen, für diesen Menschen, dass es da auch eine Kirche gibt? Wir hören aus unserer Geschichte, dass es gewiss etwas für ihn bedeutet: Sie setzten ihn täglich vor des Tempels Tür, dass er bettelte das Almosen von denen, die in den Tempel gingen. Also dass er da Almosen empfangen kann, Almosen von den Menschen, die sich da versammeln, das ist, was die Kirche für diesen Menschen bedeutet. Almosen, das heisst: eine kleine Unterstützung, um weiter leben—bedenkt, was das heisst: weiter so leben zu können. Almosen, das heisst: ein wenig Erbauung, ein wenig Trost, ein wenig Vergessen, ein wenig seelische Stärkung, ein bisschen ruhiges Gewissen, Almosen, das heisst: eine höhere Bestätigung der Sehnsüchte und Absichten, mit denen die Mensch-

heit immer wieder in die Zukunft blicken zu sollen glaubt, ein paar konstruktive Ideale, ein paar moralische Motive, von denen sie denkt, dass sie ihr zum Erreichen gewisser nächster Ziele hilfreich sein möchten. „Dem Volk muss die Religion erhalten bleiben.“ Und wir sehen vielleicht heute wieder deutlicher, dass wir alle zu diesem Volk gehören, dass uns die Religion, das bisschen Almosen, in der Tat erhalten bleiben muss, wenn uns die Herrschaft des Todes nicht von heute auf morgen verschlingen soll.—Mehr also als das kann uns die Kirche nicht bedeuten? Nein, in der Tat nicht. Wer erwartet denn von ihr und in ihr wirkliche Hilfe zu finden? Gesundheit, ein neues Leben, das nicht das unheimliche Leben jenes lahmen Mannes wäre, Sieg über den Tod uns also Leben, das Leben zu heissen verdienen würde? Nein, mehr kann die Kirche dem Menschen nicht bedeuten. Nur dass da Menschen sind, die uns vielleicht—auch das ja nur vielleicht—ein Almosen zu bieten haben, nur das kann uns die Kirche bedeuten.—Lasst uns dieses Bild ganz genau ansehen: hier der Lahme—und hier der Tempel, die Kirche mit ihrer Tür, die da heisst „die schöne“ und dennoch: als die Kirche ohne Petrus und Johannes, als die Kirche ohne die heilige Schrift, als die Kirche, in der das Wort Gottes schweigt statt redet, ersetzt und verdrängt ist durch allerlei Menschenwort, statt zu herrschen, wie es ihm zukäme—als diese Kirche, in der es nur Almosen gibt, leider selber eine einzige Darstellung menschlicher Lahmheit und Ohnmacht. Verfolgt uns nicht gerade in diese kirchlichen Festtage hinein die Frage, ob das nicht das letzte Wort über die Kirche sein, ob nicht längst darüber entschieden sein möchte: Tempel, Kirche, das ist eine letztlich und im Grunde leere, überflüssige und unwahre Angelegenheit! Meint man nicht, jener Lahme vor der schönen Tür des Tempels in Jerusalem müsse, wenn er überhaupt gedacht hat, so über die Kirche gedacht haben? Aber wir brauchen dem nicht weiter nachzugehen. Mag er so gedacht haben. Mag der lahme Mensch, mögen wir alle irgendwo heimlich so über die Kirche denken; der lahme Mensch mit seinem Denken und Urteilen ist es wahrlich nicht, und wenn er tausendmal recht zu haben scheint, der darüber entscheidet und entscheidet kann, was die Kirche ist.

„Da er nun sah Petrus und Johannes, dass sie wollten zum Tempel hineingehen, hat er um ein Almosen.“ Das heisst: Da der lahme Mensch in der Bibel las, bat er um ein Almosen. Da der lahme Mensch wieder einmal in die Kirche ging und eine Predigt hörte, bat er um ein Almosen. Da der lahme Mensch die Calvinfeier sah und viele grosse treffliche Worte vernahm, bat er um ein Almosen. Was soll er schon Anderes tun? Er sieht ja nur Petrus und Johannes. Er sieht ja nur Menschen, die wie so viele andere in den Tempel gehen. Was soll er schon von ihnen erwarten, warum von ihnen etwas Anderes als eben: Almosen, ein bisschen Erleichterung, ein bisschen Vergessen, ein bisschen Ideal, das ihm ein bisschen weiterhelfen wird. Nur das? Ja noch einmal: Nur das! Petrus und Johannes sind ja nur Menschen!

„Petrus aber sah ihn an mit Johannes.“ Nur zwei Menschen sehen ihn an, wie schon so manche Andere ihn neugierig und mitleidig angesehen haben mögen. Aber jetzt war es das ewige Wort, das ihn ansah, ob er es wusste oder nicht. Jetzt war es Gott der Herr, der Sünde und Tod, auch seine Sünde und seinen Tod, längst zerbrochen, der ihn ansah. Jetzt war es Jesus, der ihn ansah. Die Schrift? Ja, die Schrift, aber Jesus in der Schrift! Die gute oder schlechte Predigt, die du hörst? Ja, aber Jesus in der Predigt! Der grosse Calvin mit seinen bewegten Zügen, mit seinen so merkwürdig in die Ferne blickenden Augen? Ja, aber durch Calvin hindurch Jesus, der Helfer, der Heiland, der Bringer des Endes und des neuen Anfangs. Das ist, was geschieht, wenn Petrus und Johannes den lahmen Menschen ansehen.

Und Petrus sprach: „Siehe uns an!“ Siehe uns an? Wollen hier wieder einmal Menschen ernst genommen, interessant und glaubwürdig sein? Leben hier wieder einmal Menschen des törichten Wahnes, dass sie, sie einem anderen Menschen helfen könnten? Nein, hier wollte nicht Petrus und nicht Johannes, hier wollte wiederum durch sie hindurch der Gesehene sein, der sie gesandt und beauftragt hatte: Jesus, der ewige Sohn des ewigen Vaters, die Fülle der Gotteshilfe, die kein Mensch sich nehmen, die kein Mensch dem anderen geben kann und die nun

doch zu uns in unsere Welt gekommen und in seinem Wort, wo die Schrift aufgeht und redet, leibhaftig zu sehen ist. Aber es ist wirklich die Schrift, die dazu aufgehen und reden muss. Es sind aber Petrus und Johannes, und alle Propheten und Apostel, die dazu anzusehen sein wollen. Sie sind der Felsen, auf den er seine Gemeinde gebaut hat. Und darum: Siehe uns an! Diese Siehe uns an! will sagen: Glaube, glaube an den, der uns zu dir gesandt hat!

„Und er sah sie an, wartete, dass er etwas von ihnen empfinde.“ So hat der lahme Mensch wieder einmal getan, wie ihm geheissen wurde. Wir kennen ihn ja: er ist wahrlich immer wieder bereit und auch immer wieder fähig, aufzuhorchen, aufzublicken, wenn wieder ein Angebot, eine Verheissung auf dem Plan ist, eine neue Möglichkeit, die ihn ganz von ferne das in Aussicht zu stellen scheint, was er längst nicht mehr zu hoffen wagte, was er wohl auch nie ernstlich zu hoffen gewagt hat. Aber nein: er hat ja gar nicht in Wirklichkeit getan, wie ihm geheissen wurde. Er sah sie wohl an; aber er sah sie an, wie er alle anderen angesehen hatte; er wartete, dass er etwas von ihnen empfinde. Er bleibt auch jetzt bei seinem Wunsch. Nur ein Almosen will er von ihnen haben, wie von allen Anderen. Er hat wohl sie angesehen, aber nicht den, der sie gesandt hat. Jesus sieht er gerade nicht und nicht die Gotteshilfe im ewigen Wort und nicht den Herrn über Leben und Tod. Gerade glauben—und das hätte ja geheissen: Petrus und Johannes ansehen—gerade glauben kann er nicht. Wie sollte er es schon können? Wer von uns kann denn glauben? Ich brauche wahrlich nicht zu sagen, wessen Geschichte mit der Bibel, wessen Geschichte mit so vielen Predigen, die er gehört, wessen Geschichte auch mit der Botschaft der Reformation, die uns heute wieder an die Ohren dringt, gerade hier erzählt wird!

„Petrus aber sprach: Silber und Gold habe ich nicht.“ Jetzt stehen wir an der Wende dieser Geschichte. Wenn wir sie hier verstehen, haben wir sie ganz verstanden. Wenn wir sie hier nicht verstehen, haben wir sie gar nicht verstanden. Das Geheimnis dieser Geschichte steht jetzt vor uns. Es besteht ganz einfach darin, dass Petrus und Johannes arm sind, so arm wie der lahme Mann, wer weiss noch ärmer als er. Es besteht darin, dass sie ihm das, wonach er verlangt, das Almosen nicht geben können, weil sie es nicht haben. Versteht wohl: Das Wort Gottes ist gerade weil es das Wort Gottes, gerade weil es die Fülle der Gotteshilfe ist, ganz arm. Es kann unsere Wünsche nach Almosen nicht erfüllen. Das Wort Gottes ist ja der gekreuzigte Jesus Christus. „Er hatte keine Gestalt noch Schöne; wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte.“ Da ist gerade alles das, mit dem der Mensch sich selbst und andere erfreuen, trösten und aufhelfen möchte, auch noch abgelegt. Da ist der Schein von Herrlichkeit, mit welchem der Mensch und die Menschheit sich immer noch umgeben möchte, auch noch in den Tod gegeben. So kommt der ewige Sohn des ewigen Vaters zu uns; er kommt gerade darin, wahrhaft und wirklich zu uns: in der Blösse, die wir nicht wahrhaben, die wir wie Adam im Paradies immer noch und immer wieder bedecken möchten. Wem es ums Almosen geht, um Erbauung und Beruhigung, um Ideale und Motive, um mit deren Hilfe weiter zu leben, das Leben des lahmen Mannes weiter zu leben, der kann bei Jesus, der kann auch bei seinen Jüngern, der kann in der heiligen Schrift nicht auf seine Rechnung kommen. Gerade weil Jesus uns zu geben hat und uns geben will, was nur er geben kann, kann er uns nicht geben, was wir durchaus von ihm haben möchten. Er kann nicht. „Silber und Gold habe ich nicht.“—Sind wir enttäuscht von dieser Antwort? wollen, müssen wir uns nun etwa versinken lassen in Verzweiflung? Hatten wir wohl gerade vom Wort Gottes reichstes, köstlichstes Almosen erwartet? Und hören nun, dass hier überhaupt kein Almosen zu haben ist! Ja, an dieser Stelle kann und mag wohl immer wieder und in immer neuen Formen die Anfechtung über uns hereinbrechen. Weil er diese Antwort hörte, darum wurde Judas zum Verräter an Jesus, darum verleugnete ihn Petrus, derselbe Petrus, der hier als Jesu Apostel redet und handelt. Weil sie diese Antwort hörten, darum „verliessen ihn alle seine Jünger und flohen“. Es ist wohl nötig, dass wir diese Antwort hören wie sie lautet, um uns dann, gerade dann, gefragt sein zu lassen: Wartet ihr auch weggehen?—Aber Gott sei Dank, wir

sind jetzt nicht eingeladen, bei dieser Antwort und bei der Anfechtung, die sie uns allen bereiten mag, und bei der Frage: ob wir uns in der Anfechtung anders verhalten werden als Judas und Petrus und alle Jünger? stehen zu bleiben. Die Geschichte—die Geschichte von dem, was sich zwischen Petrus und Johannes und dem lahmen Mann ereignet hat an der schönen Türe des Tempels, diese Geschichte ist ja noch nicht zu Ende, fängt vielmehr jetzt erst an, entscheidend zu geschehen. Soll ich um die Stimme und um die gelöste Zunge eines Engels bitten, um recht zu reden von dem, was nun weiter zu sagen ist? Ich denke, wir wollen dankbar sein, dass wir ganz menschlich und demütig, weiter lesen, dass wir ganz schlicht das sagen und hören dürfen, was uns nun als Fortsetzung, nein als Anfang unserer Geschichte durch die heilige Schrift selber gesagt ist:

Petrus fährt fort: „Was ich aber habe, das gebe ich dir.“ Was hat er denn, er, der Silber und Gold nicht hat, er, der also Almosen nicht geben kann? Er hat nur Eines: er hat das Wort Gottes selber. Wir wollen das recht verstehen: er hat nicht nur, wie viele Menschen es gehabt haben, wie man es wohl immer wieder gehabt hat, ein Wort, ein vielleicht sehr tiefsinniges, sehr starkes, sehr schönes Wort über Gott. Er hat das Wort Gottes selber. Er hat dies: dass es Gott dem Herrn über Leben und Tod, dem der Vater ist über alles, was Kinder heisst im Himmel und auf Erden, dem Helfer aus der letzten Not—dass es diesem Gott nicht zu gering ist, durch seinen menschlichen Mund in seiner armen, verkehrten, menschlichen Sprache sein eigenes Wort zu reden. Er hat dies: dass Jesus Christus auferstanden, wahrhaftig auferstanden ist von den Toten und dass er, er und Johannes, seine Jünger und Herolde sein dürfen. Er hat dies: dass Jesus Christus zu ihm gesprochen und nicht umsonst gesprochen hat: „Nehmet hin den Heiligen Geist!“ Damit, dass er das hat, ist gesagt, was er dem lahmen Menschen zu geben hat:

„Im Namen Jesu Christi von Nazareth!“ Das will sagen: Indem ich dir die in Jesus Christus geschehene Offenbarung und Versöhnung verkündige, indem ich als Diener dieses Herrn zu dir rede, in Kraft und Vollzug dessen, dass er der lebendige Gott selber ist, der sich des Menschen angenommen und der mir den Auftrag gegeben hat, allen Menschen zu sagen, dass dies geschehen und auch für sie geschehen ist:

„Wandle!“ Dieses eine Wort ist es, das Petrus nach dem ursprünglichen Text hier gesagt hat. Beachten wir wohl, nun heisst es nicht mehr: Sieh! und erst recht nicht mehr: Sieh uns an! Nun ertönt ganz einfach ein Befehl. Wie seltsam: ein Befehl an den Unglücklichen, also eine Weisung, dass er etwas tun soll, gerade das tun soll, was er ja nicht kann! Das ist ja sein Unglück, dass er so gerne wandeln möchte und eben nicht wandeln kann. Ja, das ist seltsam und eben dieser in sein Unglück hineinbrechende Befehl ist nun das Wunder und ist nun die Wohltat, die durch Gottes Wort an ihm geschieht. Eben das, was du nicht kannst, eben das tue! so lautet der Befehl, tue es ohne Rücksicht darauf, dass du es nicht tun kannst, tue es dennoch! Tue es aus dem einzigen Grunde, weil ich dir jetzt sage, im Namen Jesu Christi von Nazareth sage, dass du es tun musst, tun darfst und eben jetzt tun wirst!

„Und griff ihn bei der rechten Hand und richtete ihn auf.“ Und nun sehen wir das so gar nicht Almosenhafte dessen, was Petrus hat und zu geben hat. Um ein Greifen geht es da. Angerührt und genommen wird da der Mensch; Gewalt wird da an ihm ausgeübt; unter ein Regiment kommt er da zu stehen. Ganz und gar ohne sein Können und Zutun und Entgegenkommen, ganz und gar nicht im Sinne einer Hilfe, die ihm nun von einem anderen Menschen geleistet würde. Ganz und gar nur im Dienst des Wortes Gottes steht ja Petrus mit dem, was er hier tut, mit diesem Greifen, Anrühren, Nehmen, Aufrichten. Aber seht: eben in diesem Dienst des Wortes kann und darf er nun doch tatsächlich etwas tun, kann und darf er auch menschlich helfen, greifen, aufrichten—nicht vorangehend, aber nachfolgend dem königlich handelnden und regierenden Wort, das er selber gehorsam sprechen darf. Sollte etwa das gemeint sein, wenn wir Menschen Almosen voneinander fordern, mit Almosen einander helfen wollen: dieses dienende Helfen, das gerade darum ein wirkliches Helfen ist, weil der Mensch dabei dem, der allein helfen kann, nur nachfolgt, nur als Vollstrecker

der schon auf den Plan getretenen Gotteshilfe das Seinige tut? Ja, wenn das gemeint wäre: dieses dem allein mächtigen und hilfreichen Wort folgende Greifen und Aufrichten! Aber dann würde es ja gerade kein Almosen mehr sein!

„Alsobald stunden seine Schenkel und Knöchel fest, sprang auf, konnte gehen und stehen . . . , wandelte und sprang und lobte Gott.“ Von wem wird das alles erzählt? Von dem Lahmen, von dem Mann, der vierzig Jahre gelebt hatte wie ein Toter, von dem Menschen, den wir alle so gut, nur zu gut kennen, von ihm wird gesagt, von ihm dürfen wir hören: Als der er ist, in seiner Lahmheit ist er auf einmal erreicht, umgeben, gehoben, getragen von heilender Kraft. Er kann, was er nie konnte. Er tut, was er noch nie getan. Er lebt nicht weiter im Schatten des Todes, nein, geht im Lichte des ewigen Lebens: derselbe und nicht mehr derselbe! derselbe und doch ein ganz anderer! Dass er geht und steht, das ist jetzt selbstverständlich. Dass er im Überfluss seines jetzt erst begonnenen Lebens sogar „springt“, das ist auch nicht verwunderlich. Und wie sollte es anders sein: er lobt Gott, nachdem er selbst ein lebendiges Zeichen der Herrlichkeit Gottes geworden ist. Wenn wir das lesen und davor stutzen als vor dem Unbegreiflichen, dann haben wir recht verstanden, was wir da lesen. Hier geschah Wohltat, und weil es wirkliche, durchgreifende Wohltat war, darum war es Wunder, für uns nicht mehr als für alle, die es dort gesehen hatten. Und es war das Wort Gottes ganz allein, das hier sprach, handelte und siegte. Petrus ist ja wirklich nur dabei gewesen mit seinem Greifen und Aufrichten. Wollten wir das Wort Gottes wieder wegdenken aus dieser Geschichte, dann müssten wir den Lahmen sofort wieder zurückdenken an den Ort und in die Lage, da er zuvor gewesen war. Aber wir sollen eben das Wort Gottes nicht wieder wegdenken aus dieser Geschichte!

Denn so, mit dem Worte Gottes als der eigentlich in ihr handelnden Person, ist diese Geschichte die Geschichte der Reformation, die Geschichte von der Entscheidung, die über die Kirche gefallen ist. Wir lesen ja: „Und er ging mit ihnen in den Tempel und es sah ihn alles Volk wandeln und Gott loben. Sie kannten ihn auch dass er es war, der um das Almosen gesessen hatte vor der schönen Tür des Tempels; und sie wurden voll Wunders und Entsetzens über dem, das ihm widerfahren war.“ Jetzt ist entschieden, was die Kirche ist: Die Kirche ist der lahme Mensch, zu dem das Wort Gottes gekommen ist. Nein besser: das Wort Gottes, das zu dem lahmen Menschen gekommen ist, ihn zu heben, zu tragen, aufzustellen, in Bewegung zu setzen, ihn zu seinem Eigentum zu machen und mit ihm umzugehen als mit seinem Eigentum. Das Wort mit dem Lahmen, das ist die Kirche—mit dem Lahmen, der kein Held, kein Weiser, kein Grosser ist; aber wandeln, leben und Gott loben, das kann und darf er jetzt, nicht aus sich selber, aber weil er jetzt der Lahme mit in und unter dem Wort geworden ist. Dieses Wort, liebe Gemeinde, das Wort mit, in und unter dem dieser Lahme wandeln, springen, leben und Gott loben durfte, es kommt auch auf uns zu, die wir heute und hier als Kirche versammelt sind. Wo und wer der Lahme ist, danach brauchen wir auch nicht erst zu fragen. Wir dürfen Genossen dieses Lahmen werden von Stund an, wenn wir nur antworten wollen auf diese Geschichte, wie darauf geantwortet werden muss: Ich glaube an den Heiligen Geist, eine heilige allgemeine christliche Kirche, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Und ich glaube, dass ich ein lebendiges Glied dieser Kirche, der Kirche der Lahmen unter dem Wort sein und ewig bleiben werde.

Die evangelische Missionsarbeit in Abessinien

Der erste evangelische Missionar in Abessinien war ein Stralsunder Theologe, Peter Heiling. Er warb dem Evangelium viele Freunde unter den Eingeborenen. Sein Andenken ist heute noch nicht erloschen. Er soll als Märtyrer geendet haben. Der zweite Versuch der evangelischen Mission in Abessinien wurde im neunzehnten Jahrhundert von D. Krapf unter vielen Entbehrungen und Schwierigkeiten unternommen. Seit 1927 wirken Hermannsburger Missionare in Addis Abeba. Anlässlich des Hermannsburger Missionsfestes 1936

wurde auch über die gegenwärtige Lage der Mission in Abessinien berichtet:

Die kritischen Tage in Addis Abeba begannen mit der Abreise des Kaisers in der Nacht vom 1. zum 2. Mai. Vier Tage lang herrschten ein einziges Rauten und Morden und eine furchtbare Schiesserei in der Stadt. Es schienen sämtliche Häuser der Fremden in Addis Abeba ausgeplündert und niedergebrannt zu sein mit Ausnahme der befestigten Gesandtschaftshäuser und des am Nordrand der Stadt gelegenen Missionsgehöftes der Hermannsburger Mission. Hier war gleich bei Beginn des Krieges im Garten des Gehöftes ein bombensicherer Unterstand errichtet. Er bot Schutz für Frauen und Kinder. Die Gemeinde selbst musste zeitweilig von vier Männern gegen zweihundert bis dreihundert Angreifer verteidigt werden. Es gelang, sie an dem Eindringen in das Missionsgehöft zu hindern. Nur so konnte das gesamte Missionseigentum durch den vorbildlichen Einsatz des Missionars Bahlburg und seiner Mitarbeiter unversehrt erhalten bleiben.

In Lallo-Schalliotta (Westabessinien) konnte bisher die Arbeit ungehindert fortgehen. In der Nähe von Gore ist dagegen der Hermannsburger Missionar Müller von plündernden Banden ermordet worden, nachdem er schon in manchen schwierigen Augenblicken durch seine Besonnenheit die schwierige Lage gerettet hatte. Der Handwerkermissionar Adolf Müller, geboren in Papenhorst bei Celle, wurde 1927 in der ersten Aussendung der Gallamission nach Abessinien mit abgeordnet und war an dem Aufbau der gesamten Hermannsburger Missionsarbeit in Abessinien stark mitbeteiligt. Seit 1931 stand er neben dem Missionsarzt Dr. Lüders auf der missionsärztlichen Station in Bedelle, wo seine hervorragende Sprachbegabung neben seiner treuen Pflichterfüllung ihn in hohem Masse das Vertrauen der eingeborenen Bevölkerung gewinnen liess. Dass er dort jetzt ein Opfer seines Berufes geworden ist, ist tief zu beklagen und bedeutet für die Hermannsburger Mission ein heiliges Vermächtnis. Ueber das Ergehen des Missionsarztes Dr. Lüders sowie der jungen Frau und der beiden kleinen Kinder des ermordeten Missionars liegen nähere Nachrichten noch nicht vor. Die Arbeit auf allen Missionsstationen in Abessinien geht, soweit Störungen von aussen nicht vorliegen, ihren geregelten Gang. Daher wird die Arbeit auch nicht aufgegeben werden.

Ein merkwürdiges Fündlein

Hatte da irgendein „Nordisch-Religiöser“ einen merkwürdigen Einfall, der ihm so gut dünkte, dass er ihn in einer Zeitschrift drucken liess. Da ist zu lesen: „Findet ihr irgendwo in der Bibel geschrieben, dass Christus gearbeitet hat? Dass er jemals den Schweiss und den Segen der Arbeit kennengelernt hat? Dass er mit eigenen Händen an irgendeiner Sache mitgeschafft hat? Nein! Nach jüdischer Art hat er, wie alle seine Artgenossen, die körperliche Arbeit gemieden. Das war auch durchaus artgemäss für ihn; denn der Jude kennt nicht die innere Verbundenheit des Schaffenden mit seiner Arbeit. Für ihn ist die Arbeit ein Fluch.“

Dieser „Bibelkenner“ scheint nicht zu wissen, dass Jesus in der kurzen Zeit seiner Wirksamkeit doch wohl Wichtigeres zu tun hatte, als einer Handarbeit nachzugehen. Er lehrte und heilte, er kämpfte und litt. Er tat in diesen wenigen Monaten so viel, dass die Jahrtausende nach ihm davon zehren, ohne es je ausschöpfen zu können. Und im übrigen, die Evangelien wollen keine Lebensbeschreibung sein, in der alle Einzelheiten getreulich aufgezählt sind, sondern sie handeln von Jesu froher Botschaft. Darum berichten sie nichts von den langen Jahren, die er daheim als „Zimmermannssohn“ verbracht hat.

Warum hat der Urheber der obigen Sätze nicht einen Blick auf Paulus geworfen? Denn wenn schon Jesus als Jude abgelehnt wird, dann muss doch Paulus vollends als Erzjude gelten und demnach noch heftiger vor der Arbeit geflohen sein! Aber es ist nun peinlich, dass von Paulus immer wieder berichtet wird, wie er neben seiner Missionstätigkeit als Teppichmacher gearbeitet und sich damit seinen Lebensunterhalt verdient hat (Apostelgeschichte 18, 3; 20, 34; 1. Korinther 4, 12; 1. Thessalonicher 2, 9; 2. Thessalonicher 3, 8). Aber hat eben gewisse Zwangsideen. Und diese müssen wahr sein, koste es, was es wolle!

Die Veröffentlichung der Anfrage „Soll Deutschland entchristlicht werden“ geschah ohne vorheriges Wissen Herrn P. Dr. Hennigs. Die Schriftleitung